



Multimillionär Pohlmann: Europas größter Hühnerhalter ist Dauergast auf den Anklagebänken deutscher Gerichte

„Wir haben mafiaähnliche Zustände“

Hühner- und Schweinebarone beherrschen das niedersächsische Süldoldenburg

Nirgendwo auf der Welt leben mehr Hühner auf einem Fleck als südlich von Oldenburg.

Zwölf Millionen Hennen und Hähne gackern allein im Landkreis Vechta, einige Millionen im Nachbarkreis Cloppenburg. Rund 1700 „Massentierhaltungen“ (Amtsbezeichnung) zählt die Bezirksregierung Weser-Ems in ihrer Region.

Die Agrarindustrie hat dem einst armen Landstrich zwischen Oldenburg und Osnabrück Reichtum gebracht. Die Gegend habe, heißt es beim Klönschnack, nicht nur die größte Nutztierdichte, sondern auch die größte Mercedesdichte der Welt.

Legendär ist der Aufstieg einer Handvoll einfacher Landleute zu millionenschweren Hühnerbaronen, die mit Tierfabriken, Futtermühlen, Speditionen, Pharmafirmen und Unternehmen für Agrartechnik gleichsam goldene Eier verdienen.

Anton Pohlmann, 54, begann 1968 mit 20 000 Mark Startkapital seine Karriere, die ihn mittlerweile nicht nur zum größten Hühnerhalter Europas gemacht hat, sondern auch zur Reizfigur für Umwelt- und Tierschützer – und zum Dauergast auf den Anklagebänken deutscher Gerichte.

Mindestens 14 Hühnerfarmen besitzt „Mono-Pohlmann“, wie er genannt wird, allein in Deutschland, dazu Unternehmen in den USA und Kanada. Pohlmanns deutsche Hühner legen täglich 3,2 Millionen Eier; Hannovers Agrarministerium läßt derzeit prüfen, ob Pohlmann gegen das Kartellrecht verstößt.

Die unternehmerische Energie des gelernten Bäckers wird höchstens noch von seiner Dickfelligkeit übertroffen. Seit mehr als 20 Jahren verletzt er immer wieder Gesetze.

Geldstrafen und Bußgelder, die der gerichtlich einmal auf 70 000 Mark Tagesverdienst geschätzte Pohlmann zahlen mußte, haben die Millionengrenze längst überschritten. Schon mehrfach haben die Hühnerbarone aus der Nachbarschaft aus Sorge um ihr Image Pohlmann aufgefordert, endlich geltendes Recht zu beachten – mit geringem Erfolg.

Gut anderthalb Jahrzehnte lang hielt Anton Pohlmann in Garrel-Kaiforth 225 000 Hühner ohne Genehmigung, wie die Behörden 1988 herausfanden. Im Jahr zuvor hatte ihn das Amtsgericht Vechta bereits zu 300 000 Mark Geldstrafe verurteilt, weil er in Holdorf eine nicht genehmigte Hennenbatterie betrieben hatte.

Schon seit langem läßt Pohlmann keine Neugierigen mehr in seine Ställe schauen. Mehrfach sind ihm massive Verstöße gegen das Tierschutzgesetz nachgewiesen worden, Tierschützer verliehen ihm den Titel „Obertierquäler der Nation“.

Zu einer Geldbuße wurde Pohlmann verurteilt, weil er in einer Hühnerhalle 345 000 Tiere statt der erlaubten 130 000 zusammengequetscht hatte. Der Verstoß wurde auch nicht dadurch gemildert, daß er die Hühnerfabrik 30 Meter länger als erlaubt hatte bauen lassen.

Wegen Schwarzbauens hat Pohlmann auch schon mal 190 000 Mark Strafe an

seine Heimatgemeinde Neuenkirchen zahlen müssen. Und rund eine halbe Million Mark Strafe mußte er wegen Salmonellen-Befalls in seinem Eiproduktewerk in Vechta berappen.

Ende vergangenen Jahres verurteilte wiederum das Amtsgericht Vechta den Wiederholungstäter zu einer Geldstrafe von 360 000 Mark. Pohlmann hatte laut Gericht in vier seiner Farmen das Verpackungsdatum auf Eierkartons bis zu sieben Tagen nachdatieren lassen.

Die Agrarindustrie hat das Oldenburger Münsterland fest im Griff. Längst nicht alle publik gewordenen Gesetzesverstöße werden auch geahndet. Gemeindeverwaltungen schauen oft großzügig darüber hinweg, daß gegen Bau-, Tier- und Umweltschutzaufgaben verstoßen wird. Die CDU erzielt im Oldenburger Münsterland, einer katholischen Enklave im protestantischen Niedersachsen, bei Kommunalwahlen in einzelnen Gemeinden Ergebnisse bis zu 88 Prozent.

Daß die wirtschaftlich Mächtigen sich den politisch Mächtigen erkenntlich zeigen, konnte nie bewiesen werden. Einschlägige Spekulationen aber kamen auf, als in den achtziger Jahren bei der CDU illegale Spendenpraktiken aufflogen und der damalige Bezirksvorsitzende (und hannoversche Agrarminister) Gerhard Glup über die Herkunft ominöser Gelder nur sagte: „Ich habe so meine Eiernesten, aber die verrate ich nicht.“

Weshalb auch immer – „unübersehbar ist der Wille“ von regionalen Politikern,

schreibt die Oldenburger *Nordwest-Zeitung*, die heimischen Gewerbebetriebe „nicht zu verprellen“. Uwe Bartels, Staatssekretär im Landes-Agrarministerium, wohnt in Vechta und kennt den Filz in seiner Gegend: „Wir haben es hier mit mafiaähnlichen Verhältnissen zu tun“, sagt der Sozialdemokrat.

Dementsprechend sieht die Landschaft aus. Die Felder ertrinken in Gülle, wie der verflüssigte Tierkot heißt. Mächtige „Güllekanonen“ verteilen rund fünf Millionen Kubikmeter Exkremente auf Felder und Wiesen. In „Güllelagunen“ wird zwischengelagert, was nicht gleich auf Äcker verteilt werden kann.

Die giftigen Ausdünstungen der Jauche machen die Menschen krank. In den Praxen zwischen Osnabrück und Oldenburg melden sich vermehrt Patienten mit Atemnot. Süddoldenburger klagen über starke Kopfschmerzen, tränende Augen, gereizte Schleimhäute und Schlaflosigkeit. Wenn mal wieder die Güllekanone in Betrieb war, stinkt es in vielen Häusern, als läge ein Misthaufen im Zimmer.

Auch die Natur leidet. Was die Äcker nicht mehr aufnehmen können, fließt durch die Sandböden ins Trinkwasser. Mehr als 12 000 von rund 30 000 Hausbrunnen mußte die Bezirksregierung bereits dichtmachen, weil der Nitratgehalt im Wasser viel zu hoch ist. Nitrat verwandelt sich speziell im Körper von Säuglingen in Nitrit, das zur sogenannten Blausucht und zur Erstickung führen kann.

Das Babygift Nitrat und die Ammoniakgase aus den Tierexkrementen sind verantwortlich für die Algenpest der Meere sowie für das Waldsterben, wie letzte Woche ein Expertenrat des Bonner Forschungsinstituts bestätigte.

Unerträglicher Gestank nimmt auch den Anwohnern der zahlreichen Tierkörperbeseitigungsanstalten den Atem. Mitglieder einer „Bürgerinitiative gegen die Fleischmehlfabrik“ blockierten in Kampagne sogar schon die Zufahrt zu der Abdeckerei, weil der infernalische Gestank verrottender Kadaver nicht mehr auszuhalten war.

Weil der Anfall toter Tiere aus der Massenhaltung kaum zu bewältigen ist, stehen die Abdeckereien vor dem „Kadaver-Infarkt“ (Bezirksregierung Weser-Ems). Kein Wunder: Fünf bis zehn Prozent aller Hühner krepieren vor dem Zeitpunkt ihrer geplanten Schlachtung – allein im Landkreis Vechta bis zu eine Million Hühner, nicht mitgerechnet die Millionen männlicher Küken, die aussortiert werden, weil sie keine Eier legen können.

Die gelben Flaumtierchen werden in Müllcontainern vergast, ertränkt oder in „Allesmuser“ geworfen. Gewöhnlich dienen diese Apparate dazu, Hackfrüchte in Mus zu verwandeln.

huhn, das frei von Salmonellen ist.“ Kontaminiert werden die wenigen gesunden Tiere spätestens in Großschlachtereien, wo sie mit messerscharfen Stahlstempeln maschinell ausgeweidet und mit rotierenden Gummiblättern automatisch gerupft werden. Dabei spritzen Blut und Kot aus dem kranken Tierkörper auf die jeweils nächsten Hähnen.

Aus den Schlachthöfen wiederum können Salmonellen mit verseuchten Abfällen in die Legebatterien geraten: Kleingehackte Kadaver werden, wie Heinz Kühn vom Robert-Koch-Institut in Wenigerode warnt, mancherorts dem Hühnerfutter beigemischt.



Impfstoff-Entwicklung in Dessau
„Eine Art Hühner-Aids“

Irgendwann, irgendwo auf der Welt muß in dem komplexen Beziehungsgeflecht von Mastbetrieben, Schlachthöfen, Fischmehlfabriken und Kadaverhäckslern ein Gen-Unfall passiert sein – ein Ereignis, das die Standardversion von *S. enteritidis* in die Schreckensvariante PT 4 verwandelt hat.

Fast alle Exemplare des neuentstandenen Typs enthalten ein zusätzliches Stück Erbgut: das von Mikrobiologen so genannte Plasmid 37 MDa, das offenbar die krankmachende Wirkung des Erregers erhöht.

Bei der Ursachensuche haben sich deutsche Wissenschaftler sogar schon mit den Spezial-Kläranlagen befaßt, die auf der Nordsee-Insel Norderney mit Hilfe von UV- und Ozonbestrahlung Salmonellen unschädlich machen und auf diese Weise Badegewässer schützen

sollen – womöglich nicht ohne Risiken für die Umwelt.

Zwei nordrhein-westfälische Professoren, der Immunforscher Kurt S. Zänker und der Umwelttechniker Karl-Ulrich Rudolph, warnten schon vor drei Jahren davor, daß die widerstandsfähigsten Bakterien die Abwasser-Bestrahlung überleben und daß auf diese Weise „selektierte oder gar mutierte Salmonellen“ entstehen könnten, „resistenter als zuvor und damit für den Menschen gefährlich“.

Berliner Seuchenforscher haben vorübergehend sogar die Frage „angedacht“, ob es einen Zusammenhang zwischen der Strahlenkatastrophe von Tschernobyl 1986 und der Karriere des Mutanten PT 4 geben könnte. Die Hypothese wurde rasch verworfen.

Eine andere, nicht minder atemraubende Theorie indes rückt unter Fachleuten mehr und mehr in den Vordergrund: Die Entstehung von PT 4 könnte eine unerwünschte Folge des hemmungslosen Einsatzes von Antibiotika in der internationalen Agrarwirtschaft sein – eine Unsitte, auf deren möglicherweise mörderische Folgen Wissenschaftler und Umweltschützer seit Jahrzehnten hinweisen.

Die Anfälligkeit der überzüchteten Tiere in der Massenhaltung führt häufig zum Einsatz von chemischen Bazillenkillern, die mit dem Trinkwasser oder dem Futter gereicht werden. Weil diese Präparate auch noch die Futtermittelverwertung verbessern und somit das Wachstum beschleunigen, ist der Antibiotika-Gebrauch stark gestiegen; rund die Hälfte der Weltproduktion landet mittlerweile in der Agrarwirtschaft.

Dabei zeichnet sich spätestens seit Mitte der achtziger Jahre ab, daß die Antibiotika-Anwendung im Stall besonders zähe Bakterien die Oberhand gewinnen läßt:

▷ Schon 1984 berichtete das US-Blatt *Science* über schwere Erkrankungen des Menschen durch „resistente“, von Tieren stammende Salmonellen“ als Folge des Einsatzes von Antibiotika.

▷ Anfang 1985 schrieb die *Deutsche Medizinische Wochenschrift (DMW)* über eine tödliche Infektion durch Hackfleisch von US-Schlachtieren, die mit Antibiotika gemästet und mit antibiotika-resistenten Salmonellen verseucht waren.

Seither muß Fachleuten bewußt sein, „welche großen Gefahren von bestimmten skrupellosen Praktiken bei der Schlachtierhaltung ausgehen“, so damals die *DMW*. Dennoch machte sich in